



Christian Jankowski spricht während des Gottesdiensts in der evangelischen Brenzkirche im Gewand eines Pfarrers. Foto: Franziska Krauffmann/dpa

AUSSTELLUNG

## Stuttgart sucht den Super-Jesus

STUTTGART. Altarbild raus, Videokunst rein: Die Stuttgarter Brenzkirche ist seit gestern Ort eines ungewöhnlichen Projekts des Berliner Konzeptkünstlers Christian Jankowski. Die Videoinstallation „Casting Jesus“ dokumentiert, wie 13 Schauspieler als Jesus gecastet werden – nicht von Dieter Bohlen und Co., sondern von einer echten Vatikan-Jury.

Gesucht wird in dem Video so etwas wie der Super-Jesus. Jankowski war es für „Casting Jesus“ gelungen, drei Kunstkenner des Vatikans als Jury zu gewinnen. Welcher Kandidat trägt das Kreuz besonders gut? Welcher macht den besten Eindruck, wenn er Wunder vollbringt oder Brot bricht? Welcher leidet am besten?

Die Installation aus zwei Leinwänden – links die Kandidaten, rechts die Jury – ist zum ersten Mal in einer Kirche zu sehen. Sie läuft in einer einstündigen Schleife und übernimmt die Rolle des Altarbildes – während der Predigt ohne den italienischen Ton. „Jankowskis Videoinstallation regt dazu an, sich darüber Gedanken zu machen, welche Vorstellungen man von Jesus hat“, sagte Pfarrer Karl-Eugen Fischer von der Kirchengemeinde Stuttgart-Nord.

Jankowski ist Professor für Bildhauerei an der Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart. Inspiriert wurde er 2003 in Rom von den Proben für „Die Passion Christi“ von Mel Gibson. (dpa)

PREMIERE AM SCHAUSPIELHAUS IN STUTTGART

# Bier, Spiele und Bombenknall

Volker Löschs Inszenierung „Die Gerechten/Occupy“ in Stuttgart spaltet einmal mehr das Publikum

VON ARNIM BAUER

STUTTGART. Der neue Lösch! In Stuttgart hat man sich daran gewöhnt, mit Spannung auf die neuen Aktionen und Arbeiten des Hausregisseurs zu warten. Und meist ist eines gewiss: Volker Löschs Inszenierungen sorgen für Diskussion, bräsiges Ohrensesseltheater hat an solchen Abenden absolut Pause, wenn nicht gar Ferien. Also ist wohl naiv oder schlicht unwissend, wer eine klassische Camus-Inszenierung erwartet hat, wenn auch das 1949 uraufgeführte Stück „Die Gerechten“ auf dem Spielplan des Schauspielhauses steht. Lösch hat gleich noch einen Untertitel hinzugefügt, der die Richtung weist: „Occupy“. Und so steht der hagere Mann nach der Premiere am Samstag inmitten seines Ensembles und holt wie einen persönlichen Ritterschlag sowohl den tosenden Applaus als auch die Buhrufe, die sich unüberhörbar darunter mischen, ab.

So ist wohl auch das Selbstverständnis des Volker Lösch. Er will überraschen, er will politisches, sehr aktuelles zeitbezogenes Theater machen, er will unbedingt provozieren. Die 90 Minuten vor seinen Verbeugungen hat Lösch die Zuschauer in verschiedener Hinsicht durch ein Wechselbad geschickt. Formal, indem er schon nach kurzer Zeit zum ersten Mal Camus' ohnehin schon oft und kontrovers diskutiertes Werk unterbricht. Die fünf Akteure verlassen die Rollen der Bombenbauenden Revolutionäre, die den tyrannischen Großfürsten ermorden wollen. Jetzt reden sie plötzlich davon, dass 99 Prozent der Bevölkerung eben nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen, die das restliche eine Prozent für sich beansprucht.

Das Publikum darf mitmachen

Und, auch das wieder so ein typischer Lösch-Effekt: Das Publikum darf heftig mitmachen. Nicht nur, dass die Damen und Herren per Occupy Diskussionshandzeichen an einer Art Graswurzeldemokratie mit Konsenslösungen statt Mehrheitsentscheidungen mitwirken dürfen. Sie dürfen auch sagen, warum sie zu den 99 Prozent gehören. Ob sie nun trotz Hartz IV um 150 Euro unter der Armutsgrenze liegen, ob sie einfach ihre „Seele nicht verkaufen wollten“ oder was auch immer, rege ist die Beteiligung bisher allemal.

Die Protagonisten verschärfen die Gang-



Fünf Protagonisten: Marco Albrecht, Jan Jaroszek, Matthias Kelle, Lisa Bitter, Markus Lerch (von links).

Foto: Sonja Rothweiler

art. Jetzt geht es darum, ob man die Lieferungen aus baden-württembergischen Waffenfabriken einstellen sollte. Viel Zustimmung, aber auch Widerspruch. Die Ersten verlassen maulend den Saal, auch das typisch für Lösch-Inszenierungen. Andere kreuzen die Arme, das Zeichen für Blockade. Quatsch sei das, begründen sie lapidar ihre Zustimmungsverweigerung. Andere fühlen sich manipuliert, wieder anderen geht die Forderung aber nicht weit genug.

Tumult im Saal, die fünf haben Mühe, das absichtlich zum Schlingern gebrachte Schiff auf Kurs zu halten. Längst haben sie sich von der Vorbühne, hinter der eisern der Eiserner Vorhang jede Tiefe verbietet, in den Zuschauerraum begeben, werden Teil des Auditoriums.

Jetzt aber wird die, wie man es durchaus sehen kann, etwas angestaubte Parodie auf das politisierte Siebziger-Jahre-Theater recht heiß. Die Fünf flüchten auf die

Bühne und kommen dem Ruf nach „Wir wollen Camus sehen“. Ach ja, die Revolutionäre des Meisters sind ja auch noch da. Scheitern brüllend, streitend und vor allem zügig beim ersten Versuch, weil man die beiden in der Kutsche sitzenden Kinder nicht töten wollte. Oder hätte man doch sollen? Aber solche Diskussionen bleiben Beiwerk, wie überhaupt der ganze Camus-Anteil an diesem Abend eher marginal ist, mehr Vehikel denn Hauptsache.

Die darf das Publikum bestreiten. Das nimmt die Sache manchmal sehr ernst, vor allem die, die sich be- oder getroffen fühlen und naturgemäß auch diejenigen, die mit dieser Art von Theater nichts am Hut haben.

Andere wiederum zeigen sich sehr belustigt und einen Schuss Humor, ein Augenzwinkern sieht wohl auch die Regie vor. Spätestens dann, wenn es um die Vorschläge geht, wie man die Welt besser machen kann. Einmal abgesehen von der Tat-

sache, dass man solches zwar schon auf den Bühnen öfters versucht hat, ohne Erfolg, wie man weiß, sind die Vorschläge auch blamabel für das Auditorium. Ein Flashmob vor dem Landtag, mehr Freizeit, das sind die Forderungen. Und nach Freibier.

Offenbar hat man das Publikum richtig eingeschätzt, „Panem et Circenses“ wussten schon die Römer, „Brot und Spiele“ sind nötig, denn flugs wird tatsächlich kistenweise Gerstensaft hereingetragen.

Schlussapplaus für die Schauspieler

Die Stimmung bessert sich, die Revolutionäre dürfen ran, die Bombe explodiert mit lautem Knall, und dann ist da auch schon der Schlussapplaus, ohne Buhrufe für die Schauspieler, die zwar keine Gelegenheit haben, in ihrem eigentlichen Metier zu brillieren, aber als Moderatoren ihre Sache toll gemacht haben. Und danach geht es hinaus ins Leben, in die Welt.

## Die Geschichte einer alten Liebe

Michael Hanekes berührendes Drama in Cannes euphorisch gefeiert

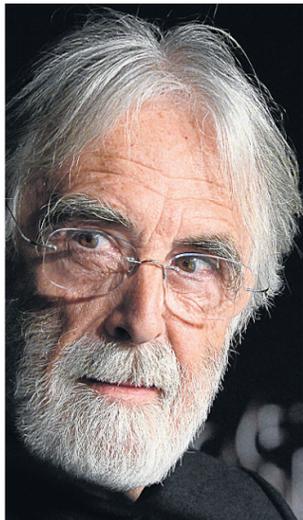
VON ALIKI NASSOUFIS

CANNES. Michael Haneke begeistert beim Filmfest Cannes mit seinem berührenden Drama „Liebe“. Bei der ersten Vorführung wurde der Film euphorisch gefeiert.

In dem Wettbewerbsbeitrag erzählt der österreichische Regisseur, der vor drei Jahren mit „Das weiße Band“ die Goldene Palme gewonnen hatte, von einem älteren Ehepaar. Die Geschichte ist so gewöhnlich wie universell: „Liebe“ zeigt ein Paar in seinen 80ern, das zu Beginn noch wunderbar zurechtkommt. Anne (Emmanuelle Riva) und Georges (Jean-Louis Trintignant) waren Musiker, sie sind sich in großer Vertrautheit und Liebe zugetan. Isabelle Huppert spielt die Tochter, die mal zu Besuch kommt.

Anne bekommt den ersten leichten Schlaganfall, und von da an geht es mit ihrer körperlichen und geistigen Gesundheit stetig bergab. Georges kümmert sich, so gut er kann. Doch bald steht weniger das Können in Frage, also die Organisation der Pflege einer alten Frau, als vielmehr das Wollen: Anne schämt sich in ihren hellen Momenten ihres Zustands und äußert den Wunsch zu sterben. Georges ist bereit für seine Liebe alles zu tun.

Die Pflegebedürftigkeit wird für das Paar zu einer großen Herausforderung. Haneke zeigt das in sehr nüchternen und unsenti-



Michael Haneke. Foto: Stephane Reix/dpa

mental mitzugehen, mitzufühlen und mitzudenken.

Der rumänische Wettbewerbsbeitrag „Beyond the Hills“, der am Samstag Premiere feierte, entwickelte einen ähnlichen Sog, tauchte Regisseur Cristian Mungiu über zweieinhalb Stunden doch in die Welt eines orthodoxen Klosters ein. Dort lebt die junge Voichita. Sie bekommt Besuch von ihrer engsten Freundin Alina, mit der sie in einem Waisenhaus aufgewachsen ist. Alina will Voichita aus dem Kloster holen, doch als sie sich weigert, steuern sie auf eine Tragödie zu.

„Lawless“ wiederum überraschte die Filmfestspiele mit seiner Brutalität. Inspiriert von einer wahren Begebenheit erzählt John Hillcoat von drei Brüdern, die während der Prohibition in den USA Anfang des 20. Jahrhunderts verbotenerweise Alkohol brennen. Dabei gerieten sie an einen Polizeiagenten, und die Auseinandersetzungen eskalieren immer mehr. In dem Werk spielen Stars wie Gary Oldman, Shia LaBeouf, Tom Hardy und Jessica Chastain mit.

Der iranische Regisseur Asghar Farhadi wurde unterdessen mit dem ersten „Prix Media der Europäischen Union“ ausgezeichnet. Mit dem mit 60 000 Euro dotierten Preis wird Farhadis neuer Film mit Marion Cotillard gefördert. Er soll im Herbst in Paris gedreht werden. Es ist das erste Werk Farhadis, das nicht im Iran gedreht wird.

KURZ NOTIERT

Fabian Hinrichs erhält Alfred-Kerr-Darstellerpreis

Der Alfred-Kerr-Darstellerpreis des 49. Berliner Theatertreffens ist an Fabian Hinrichs verliehen worden. Zum Abschluss des knapp dreiwöchigen Festivals wurde der Schauspieler mit dem mit 5000 Euro dotierten Preis für seine furiose Solorolle in René Polleschs Stück „Kill your Darlings! Streets of Berladelphia“ geehrt. Das teilten die Berliner Festspiele gestern mit. Das an der Berliner Volksbühne entstandene Werk war eine der zehn zum diesjährigen Theatertreffen eingeladenen Inszenierungen. Den mit 20 000 Euro dotierten Theaterpreis Berlin hatte bereits zu Beginn des Festivals die österreichische Schauspielerin Sophie Rois für ihre herausragenden Verdienste um das deutschsprachige Theater erhalten.

Donald Runnicles verlängert Vertrag an Berliner Oper

Donald Runnicles hat seinen Vertrag als Generalmusikdirektor der Deutschen Oper Berlin vorzeitig bis zum Jahr 2018 verlängert. „Ich bin sehr glücklich, dass diese Vertragsverlängerung dem Orchester und mir die Möglichkeit gibt, unseren erfolgreichen gemeinsamen Weg fortzusetzen und Berlin weiterhin große, glanzvolle Opernabende zu bieten“, wurde der 57-jährige Brite von der Berliner Kulturverwaltung zitiert. Runnicles' Vertrag lief bislang bis zum Juli 2014.

KONTAKT

Kulturredaktion  
E-Mail: kulturredaktion@lkz.de  
Telefon: (07141) 130-276

## Der hauptsächlichliche Reiz liegt im Kleinen

Die neue Produktion von Familie Flöz „Garage d'Or“ im Stuttgarter Theaterhaus knüpft an das Erfolgsrezept der Berliner Truppe an.

VON ARNIM BAUER

STUTTGART. Die bisherigen vier Stücke, mit denen die Berliner Truppe von Familie Flöz vor das Publikum getreten ist, zeigten eine unerhört neue Art des Theaters. Maskentheater ohne Worte, doppelt verschlüsselte Pantomime und Spaß auf hohem Niveau waren die Kennzeichen. Und gespannt hat man die neue Produktion erwartet. Mit „Garage d'Or“ knüpfen die Künstler ans Erfolgsrezept der anderen Stücke an.

Diesmal geht es nicht um Ereignisse in Restaurants oder Hotels, nicht um die Ereignisse hinter der Bühne eines Theaters oder um Jugend und Alter. Diesmal geht es um Männer. Ihre Träume und den krassen Gegensatz zu den Pflichten, die ihnen Ehefrauen, Kinder und die Umstände aufzwingen, sind das Hauptsubjekt dieser Erzählung. Wie sich drei Männer aus den Banden, die man um sie geschlagen, entfernen, wie sie mit den Problemen genauso kämpfen wie mit der Tatsache, dass weibliche Herrschaft sie sogar in der Kneipe heimsucht. Wie immer saukomisch, piff-

fig, intelligent und punktgenau spielen fünf Akteure in verschiedenen Kostümen und Masken diese Figuren. Auch diesmal lohnen die Masken alleine den Hingucker, der Stil ist einmalig und prägt das ganze Geschehen stark mit.

Natürlich wird hier manches Klischee über Männer und ihre Beziehungstauglichkeit bedient, aber gleichzeitig mit einem heftigen Augenzwinkern und ganzen Salven von Späßen und Gags konterkariert. Und betrachtet man das bunte Treiben genau, so ist die große Story, so hübsch sie auch gestrickt ist, nur das Vehikel, die kleine Kunst dieses außergewöhnlichen Theaters zu transportieren.

Denn das, was letztlich so fasziniert, sind Dutzende von kleinen Szenen, nochmals dramaturgisch durchgebaut und durchwirkt mit den Gags, den Späßen, aber auch der Bewegung und dem Verhalten der Akteure. Jede Minute ist kostbar.

Obwohl natürlich die Überraschung etwas so noch nie Gesehenes dargeboten zu bekommen, bei all jenen weg ist, die schon ein Stück der „Flöze“ gesehen haben, ist der Spaß immer noch groß. Die „Flöze“ pflegen ihren Stil, polieren ihn, verbessern ihn. So sind aus den vielen einmal überraschten Zuschauern längst Fans geworden, die auch die große Halle des Theaterhauses, wo Flöz mit dieser Produktion auftritt, füllen.